

# Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 8.

Freitag, den 9. März 1860.

Nummer 15.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorauszahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 6 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte dieser Gebühre.

## Der Kbris.)

Am Rali Besaart) in Batavia, dem großen Handels-Viertel des Ostens, wo die Niederländische Maatschappij ihre gewaltigen Niederlagen und der Batavische Kaufmann sein Coimptoir und Waarenlager hat, aus dem er Abends zurück in die gesunde Lage seiner Gärten und lustigen Veranda's flüchtet, war heute ein regeres Gedränge, als gewöhnlich. Die Menschenströmung, die sonst mehr an beiden Ufern des kleinen Flusses ziemlich gleich verteilt auf- und abwohlt, schien grade heute auch mehr dem Mittelpunkt der Hauptstraße zuzuströmen, wo sich unter den dort errichteten Schuppen und zwischen den aufgefahrenden Cabriolets und Cabs der Kaufleute, eine Masse Chinesischer und Javanischer Fruchtkäufer angesammelt hatte und ihre lustigen, süßigen Waaren, vor den glühenden Sonnenstrahlen durch das hölzerne Dach geschützt feil hielt.

Es war eine Auktion in einem der großen hübschen Gebäude, und zwar nicht von importirten Europäischen Waaren oder veralteten Waaren, oder von indischen Produkten, wie sie die Maatschappij oft hält — oder gar von spanischen Dollarn, wie sie vor noch noch gar nicht so langer Zeit hier ebenfalls häufigen, sondern nur von Naturalien, Waffen, Vogelbälgen, Geräthschaften, Anzügen, Instrumenten u. s. w. der benachbarten Inseln, die den Nachschub eines vortheilhaften deutschen Naturforschers bildeten, und jetzt hier, da sein Testament über die Sammlung selber disponirt, öffentlich versteigert werden sollten. Alles das, was ein tüchtiger, wackerer, unerbittlicher Mann seine ganze Lebenszeit gesammelt, sollte hier, wie das eine Auktion wieder in alle Winde zerstreut und verworfen werden, und lachend und erzählend, jauchzend und schreiend, drängten sich die Fremden aus und ein, bräuen die Schätze, die ihren Augen preisgegeben waren und die nur Wenige von ihnen zu würdigen wußten, und die vielen das Gefährliche gleichgültig in ihre Cabriolets, es Abends mit nach Hause zu nehmen.

Hier standen ein Paar Holländer zusammen, die einen Vogen spannten und einen der Pfeile in die Luft hinausschickten, zu sehen wie weit er tragen würde, dort arbeitete sich ein Anderer, mit einem ausgelegten Affen unter dem Arm, aus dem Gedränge und wurde von seinen Bekannten jubelnd empfangen. Indische Diener schleppten Kästen von fremdartigen Geräthschaften und Schilde und Speeren heran, Andere trugen Schilde von Tigern und Krokodillen, und an einen Bambusstab geschlungen, den sie auf den Schultern trugen, leuchteten zwei Javanen mit einem Strohbandenschädel behelmt, in dem Hirschhorn leuchteten glühenden Käufers hinaufzuschauen.

Zwei Weiße, der Capitän eines vor einiger Zeit eingelaufenen Holländischen Kaufschiffes und ein Amerikanischer Kaufmann, der sich schon seit längerem Jahren in Batavia niedergelassen, waren ebenfalls durch das rege Leben und Treiben angezogen worden das Haus zu betreten und die ausgestellten Sachen in Augenschein zu nehmen; aber es kostete Mühe bis sie sich durch das Gedränge von Chinesen, Javanen und Europäer, die in allen Sprachen der Welt hier durch einander schrien, Bahn machten, um den weiten lustigen Raum zu erreichen, in dem die Waaren, theils an den Wänden hängend, theils auf den Seitenstühlen ausgelegt, wie ein unendliches, wie man sie eben aus den Kästen gepackt, aufgeschichtet, und zerstreut lagen. Auf den Ti-

schen herum springende Chinesen schienen dabei das Ganze zu überwachen, auf die Gebote zu horchen, das Erschundene auszuliefern und das Geld dafür in Empfang zu nehmen, wobei sie noch außerdem auf die Finger ihrer Lohndleute zu passen hatten, die in dieser Hinsicht in eben keinem besonderen Rufe stehen.

Die Auktion selber fand, von einem Lip-lap\*) geführt, in Holländischer und Malayischer Sprache zugleich statt, und ganze Bündel seltener Speere und Pfeile, Bögen, Schilde, Schindeln von Muscheln und Zähnen, geschlachte Geräthschaften, geschlachte Gefäße und künstlich und sauber verfertigte Hirschhörner, wie Kästen mit ausgestopften Vogelbälgen und Thieren, mit Schmetterlingen und Käfern, Sammlungen von Früchten, Conchilien und Mineralien, wurden um einen Spottpreis, oft gleich nach dem ersten flüchtigen Gebot, den Käufern zugeschlagen.

Die beiden Männer hatten sich endlich mit nicht geringer Mühe dorthin Bahn gemacht, wo eine Anzahl sehr schöner Waffen, besonders Kbris, auf einen kleinen Seitentisch lagen, und eben, dem Wunsch eines Franzosen nach, zum Kaufe ausgestellt wurden. Manche davon waren künstlich, ja kostbar gearbeitet, und mit Gold und Steinen eingelegt, wie mit herrlichen damascirten Klinge; andere wieder einfach und derb gearbeitet, mit glatter hölzerner Scheide und nicht selten mit dem Haarbüschel der erlegten Feinde gezieret, wie es auf Borneo die Sitte der Krieger ist. Der Franzose erkaufte eine ziemlich Anzahl derselben um einen ziemlich hohen Preis, während ein dicht neben ihm stehender Javane die einzelnen Waffen, jede besonders, aus der Scheide zog und aufmerksam betrachtete, ohne jedoch darauf mit zu bieten.

Der Holländische Capitän hatte indessen dem ganzen Handel ziemlich gleichgültig zugehört, bis der Franzose seine Einkäufe gemacht und den Platz mit den erstandenen Waffen geräumt hatte. Auch der Javane schien genug von den ganzen Treiben gesehen zu haben, zog seinen Sarong fester um sich und verließ das Zimmer, als der Chinesische Aufseher unter den übrigen Sachen noch einen zurückgebliebenen Kbris erkaufte, und ihn auf den Tisch des Verkäufers legte.

„Ach, wahrhaftig, da ist n o c h einer!“ rief dieser, „nun, meine Herren, wer bietet darauf, denn unser Kbris-Käufer ist fort — noch ein herrliches Stück mit prächtigen Granaten beiseit und sein damascirter Klinge — 30 Gulden zum Ersten, 30 Gulden zum Ersten, sag' ich, die Waffe ist hundert werth!“

„31 Gulden,“ bet der Holländische Capitän.

„31 Gulden, guter Gott, ein Spottpreis,“ sagte der Auktionator, — „31 Gulden zum Ersten.“

„40!“ bet ein danebenstehender Engländer.

„45!“ der Capitän wieder, und ersand zuletzt die wirklich schöne und geschmackvoll wenn auch einfach gearbeitete Waffe, bis zu 87 Gulden hinaufgetrieben. Augenscheinlich lag ihm aber sehr wenig daran, und sie in seine Tasche schiebend, sah er dem Verkäufer der übrigen Sachen noch eine kurze Weile zu, ergriff dann den Arm des Amerikaners wieder, und verließ den, durch die zahlreichere Menschenmenge doch schwül und dumpfig gewordenen Raum, die freie Luft zu erreichen.

„Man sollte doch wahrscheinlich schon aus Grundsatz nie eine Auktion betreten,“ sagte er hier, als er die Waffe wieder vorgezogen betrachtete, „wenn man nicht irgend etwas Bestimmtes kaufen will und wirklich braucht. So fest ich mir vorgenommen hatte, mein gutes Geld nicht unthätig an irgend einen einen nutzlosen Gegenstand zu verschleudern, hab' ich mich doch hier wieder mit dem Ding da anführen lassen, und bin um ein Stück Eisen reicher, und um 87 Gulden ärmer geworden, als ich vorher war.“

Der Amerikaner hatte seinen Kbris tiefen aus der Scheide gezogen und prüfend betrachtet und sagte lachend:

„Lieber Freund, daß geht und oft so auf der Welt, und wir vor allen Anderen können uns gratuliren, daß die Menschen im Allgemeinen eben nicht nur das kaufen, was sie grade notwendig brauchen, denn unser ganzer Handelsstand beruht darauf, daß sie das eben nicht thun. Der Mensch bedarf zu seinem Leben wirklich n o t h i g endlich wenig und wollte er sich darauf beschränken, wie sollte es dann mit Handel und Wandel, um Schiffahrt und Verkehr ausbleiben. Der Luxus grade, für den wir civilisirte Menschen gar keine Grenze mehr haben, weil er mit unserem einfachen Leben so fest verwachsen ist, hält und bleibt eben nur so lange wirklich Luxus, als wir auch ihn nicht, notwendig brauchen, wo er dann zum Bedürfnis und zu dem wird, was wir eben zum Leben haben müssen.“

„Nun aber der Kbris hier ist doch wirklich Luxus,“ lachte der Capitän.

„Für Sie in diesen Augenblick, ja, aber wie lange vielleicht, und Sie brauchen ihn nicht allein notwendig, sondern müssen sogar noch eine Menge anderer ähnlicher Sachen dazu haben, ein Naturalien-Cabinet\* zu vervollständigen. Mit ein er Sache muß der Mensch anfangen, und das Eine zieht eben das Andere nach. Sehen Sie zum Beispiel den Javanen an; mit einer Handvoll Reis hält er seine Mahlzeit, eine Bambusbüchse, die ihn eben notwendig gegen Dämonen und Regen schützt genügt ihm zur Wohnung, ein Stück Baumwollzeug und ein Strohhut zur Kleidung, und was für einen Gefallen glauben Sie wohl, daß Sie einem solchen Menschen mit einer Hirschhornlampe oder mit irgend einer Europäischen Zimmer-Verzierungen erwiesen würden? Geben Sie aber zu einem der unter Holländischem Einfluß stehenden Händlingle, und Sie werden Hirschhornlampen und Zimmer-Verzierungen, Teppiche, Kronleuchter, Wandgemälde u. s. w. im wahren Ueberflusse als n o t h w e n d i g e s Bedürfnis finden. Die Kbris spielen übrigens nicht den Leben der Javanen eine so bedeutende Rolle, und einzelne von ihnen erben vom Vater zum Sohne und Enkel herab und kaufen nimmer verkauft werden. Viele davon sind jedoch in den letzten Kriegen in den Besitz der Weißen gekommen, und öfters haben sie es verkommen, daß Javanische Händlingle, die ihre Stammwaffe in fremden Händen fanden, bedeutende Summen gegeben haben sie wieder zu erlangen.“

„Ich wollte, ein solcher Javanischer Händling hätte Lust zu d i e s e m Kbris,“ lachte der Capitän, die Waffe aus der Scheide ziehend und in der Sonne blitzen lassend, „mit einigen Procenten Gewinn könnte er ungemindert leicht wieder Eigentümer derselben werden.“

„Dort steht gleich Einer,“ sagte der Yankee, „und wenn ich nicht irre segar derselbe, der da drüben im Verkaufsel die Waffen so genau betrachtete. Der kann uns wenigstens sagen, was das Messer wirklich werth ist und wie erfahren dann gleich, ob Sie einen guten Kauf gemacht haben. Heh, Freund, komm' hier her, und sage wie Dir der Kbris da gefällt.“

Der also Angeredete, der unsern von ihnen mit untergeschlagenen Armen an einen Pfeiler lehnte, war ein schlanker, stattlicher Bursch von ungefähr 22—23 Jahren, und die dunklere Hautfarbe, wie die edelgeschneiderten Züge und blühenden Augen verriethen den Javanen, der sich von den Sunda'nern (wie die Bewohner der östlichen Insel genannt werden) wesentlich unterscheidet. So leichtlich diese aber den Holländern, ihren jetzigen Herren, gegenüber sind, so wenig nahm der Bursch hier Notiz von der Anrede, die er jedenfalls gehört haben mußte, und mit eben nicht ganz freundlichem Blick die Gestalten der beiden Männer flüchtig überfliegend, wandte er den Kopf halb zur Seite, und schien

keineswegs gewonnen, auch nur ein Blick zu würben, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Hallo, der ist unabhängig!“ lachte der Amerikaner vor sich hin, „und wir werden zu ihm gehen müssen, wenn wir etwas von ihm wissen wollen.“ — „Heh, Freund,“ sagte er dann in Malayischer Sprache hinzu, die Waffe aus des Capitäns Hand nehmend und auf den Javanen zugehend, „kannst Du mir sagen, was das Messer hier einmal gekostet hat?“

Der Javane zog die Braunen finster zusammen, richtete sich stolz und trotzig empor, und wollte sich eben, ohne ein Wort auf die Anfrage zu erwidern, von dem ihm jedenfalls verhassten Weißen abzuwenden, als sein Auge auf den Kbris fiel und er in demselben Moment auch wie unwillkürlich den Arm danach ausstreckte. Das Blut schoß ihm dabei in die Schläfe und er suchte fest und forschend den Blick des Fremden, als ob er dessen Absicht in seinem Antlitz lesen wollte. Aber es war auch wirklich nur ein Moment, der Arm glitt zurück in seine alte Stellung, ebenso der Körper, der sich wieder nachlässig gegen den Pfeiler drückte; nur den Blick konnte er nicht losreißen von der Waffe, und der Amerikaner mußte seine Frage wiederholen, ehe er sie nur verstand.

„Weiß ich nicht,“ sagte er dann, finster den Kopf zur Seite wendend, „ist ein alter Kbris — wollt Ihr ihn verkaufen?“

„Junge, Junge,“ sagte der Yankee, der schon lange im Hindischen Archipel wohnte und die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen genau kannte, in Holländischer Sprache zu dem Capitän, „der Bursch da weiß mehr von dem Kbris, als er untem im Auktionszimmer die andern wirklich schönen Waffen seines Gebotes gewürdigt hatte, ist ein gutes Zeichen; wir wollen ihm da nicht vorgehen und uns selber die Hände binden — er mag sagen, was es gekostet hat, nachher steht es uns frei, sein Gebot anzunehmen oder zu verweigern.“

„Und was nennt Ihr einen guten Preis?“ wiederholte der Javane, der entweder ungeduldig wurde, oder auch glauben mochte, die Weißen hätten seine Frage nicht verstanden.

„Sag Du selber, was Du geben willst,“ erwiderte ihm jetzt der Amerikaner, indem er den Kbris noch einmal aus der Scheide zog, stehend betrachtete, zurückließ und nachlässig in die Tasche schob, „ich habe ihn eben erst gekauft und möchte mich nicht gern gleich wieder von ihm trennen.“

„Dort unten?“ frug der Javane, mit dem Arm nach dem Auctionsbauze deutend, „ich habe ihn dort nicht gefunden.“

„Also hat er ihn gesucht?“ lachte der Yankee still vor sich hin, „das steigert den Preis Kamerad; die Bemerkung war Dir nicht nützlich — nun was willst Du geben?“

„Der Kbris ist fünfzig Gulden werth,“ sagte der Javane gleichgültig, „ich gebe fünfzig.“

„Und ich habe 87 dafür bezahlt,“ rief der Capitän rasch auf Holländisch.

„Nur rubig!“ beschwichtigte ihn der Kaufmann, „wir fangen eben erst an. — 50 Gulden sind ein kleiner Preis, Freund, dafür könntest Du kaum die Scheide bekommen, und Du wirst verschiedene Male 50 Gulden neben einander legen müssen, wenn Du die Waffe haben willst. Du mußt mehr bieten.“

Der Javane schien keine besondere Lust dazu zu haben und erst als sich die Männer wieder zum Geben wandten, sagte er langsam: „Und was hast Du dafür bezahlt?“

„Das kann Dir gleichgültig sein,“ lautete die Antwort, „mehr übrigens, als Du zu glauben schienst.“

„So geb' ich Dir 75,“ erwiderte der Yankee, und der Javane zögerte augenscheinlich mehr zu bieten, ließ sich aber die Waffe noch einmal zeigen, betrachtete besonders die Damascirung genau und prüfend, und bot dann 100. Der Kaufmann kannte übrigens seinen Vortheil und trieb den Eingeborenen

ran bezahlt, brach jetzt der Eingeborene mit tiefer langvoller Stimme das Schweigen.

„50 Gulden? Nun ja,“ fluchte der Capitän wieder in seiner eigenen Sprache, „dann habe ich also wenigstens 37 Gulden zum Fenster hinaus geworfen — hol' der Teufel die Auktion. Und den Braunen habt Ihr auch mit seiner Kauflust in falschem Verdachte gehabt.“

„Dann hat er den Kbris im Anfang jedenfalls für einen andern gehalten,“ sagte der Kaufmann, „aber das schadet nichts; es ist ein schönes, sauber gearbeitetes Stück für das Euch ein Naturalien-Cabinet in der alten Welt leicht den vollen Preis verkaufen wollen.“

„Ist es doch einmal verkauft worden,“ und sich, ohne weitere Gruß oder fernere Notiz von dem Javanen zu nehmen, von diesem abwendend, sah er den Arm des Capitäns und wollte mit ihm den Rali Besaart hinauf und der Brücke zugehen, die unter dem Chinesischen Viertel nach dem andern Ufer hinüberführte, als der Eingeborene rubig sagte:

„Wollt Ihr den Kbris verkaufen?“

„Ja, wenn wir einen guten Preis dafür bekommen,“ erwiderte ihm der Kaufmann, sich bald nach ihm zurückwendend.

„Und was nennt Ihr einen guten Preis?“ frug der Eingeborene weiter.

„Fordert 100 Gulden,“ sagte der Capitän, der etwas vom Malayischen verstand, es aber nicht selber soviel sprach, sich in einen Handel einzulassen.

„Nur langsam,“ entgegnete aber der vorsichtiger Kaufmann, „der Bursch hängt an warmer zu werden; schon daß er nach dem Preis des Kbris fragte, wo er untem im Auktionszimmer die andern wirklich schönen Waffen seines Gebotes gewürdigt hatte, ist ein gutes Zeichen; wir wollen ihm da nicht vorgehen und uns selber die Hände binden — er mag sagen, was es gekostet hat, nachher steht es uns frei, sein Gebot anzunehmen oder zu verweigern.“

„Und was nennt Ihr einen guten Preis?“ wiederholte der Javane, der entweder ungeduldig wurde, oder auch glauben mochte, die Weißen hätten seine Frage nicht verstanden.

„Sag Du selber, was Du geben willst,“ erwiderte ihm jetzt der Amerikaner, indem er den Kbris noch einmal aus der Scheide zog, stehend betrachtete, zurückließ und nachlässig in die Tasche schob, „ich habe ihn eben erst gekauft und möchte mich nicht gern gleich wieder von ihm trennen.“

„Dort unten?“ frug der Javane, mit dem Arm nach dem Auctionsbauze deutend, „ich habe ihn dort nicht gefunden.“

„Also hat er ihn gesucht?“ lachte der Yankee still vor sich hin, „das steigert den Preis Kamerad; die Bemerkung war Dir nicht nützlich — nun was willst Du geben?“

„Der Kbris ist fünfzig Gulden werth,“ sagte der Javane gleichgültig, „ich gebe fünfzig.“

„Und ich habe 87 dafür bezahlt,“ rief der Capitän rasch auf Holländisch.

„Nur rubig!“ beschwichtigte ihn der Kaufmann, „wir fangen eben erst an. — 50 Gulden sind ein kleiner Preis, Freund, dafür könntest Du kaum die Scheide bekommen, und Du wirst verschiedene Male 50 Gulden neben einander legen müssen, wenn Du die Waffe haben willst. Du mußt mehr bieten.“

obne sich darauf einzulassen, einen eigenen Preis zu nennen, endlich bis zu zwei- und dann zu dreihundert Gulden hinauf, und als ihn der Capitän jetzt selbst bat, doch nur um Gotteswillen zuzuschlagen, da er ein weit besseres Geschäft damit gemacht habe, als er je erwartet, erklärte er vollkommen rubig, „Der Eingeborene mußte erst so viele taufsende Gulden bieten, wie er jetzt Hunderte genannt, und dann selbst würde er sich noch beschließen.“

„Aber das ist Wahnsinn,“ rief der Capitän.

„Und doch nicht ganz,“ lachte der Amerikaner, „lehren Sie mich die Burschen kennen.“

„Er wird zuletzt gar nichts weiter bieten,“ rief der Capitän ungeduldig werdend, „und ich behalte den Kbris.“

„Wenn Sie das fürchten,“ sagte der Kaufmann, „so überlassen Sie mir die Waffe um den Preis und den weiteren Handel mit dem Manne.“

„Den Herzen gern,“ rief der Seemann, „ich möchte überdies nicht gern mehr damit zu thun haben.“

„Also die Sache ist abgemacht? Ich zahle Ihnen 300 Gulden, und der Kbris ist mein?“

„Mit dem größten Vergnügen!“

„Wollt Du 300 Gulden für den Kbris?“ frug der Javane jetzt wieder, der indessen ein ungeduldiger Zuhörer der in einer ihm fremden Sprache geführten Verhandlung gewesen war, „es ist viel Geld für das Messer.“

„Und doch noch lange nicht genug, Freund,“ sagte der jetzige Eigentümer der Waffe, „Du mußt höher, weit höher bieten, wenn Du es in Deinen Gürtel schieben willst — aber ich habe jetzt nicht länger Zeit, und behalte auch am Ende lieber den Kbris, als daß ich ihn um einen solchen Spottpreis veräußere. Was liegt mir an den Paar hundert Gulden.“

„So nenne mir deinen Preis,“ rief der Javane, die Lippen fest zusammengebissen und einen finsternen Blick auf die Euro-päer schiebend, „ich kenne die Familie, aus der die Waffe stammt, und wenn es meine Kräfte nicht übersteigt, möchte ich sie hier wieder bringen.“

„Du gibst mir doch nicht, was ich dafür fordere,“ sagte der Kaufmann kopfschüttelnd.

„Fordere“, rief der Javane, in kaum zu maßiger Ungeduld mit dem Fuß den Boden stampfend.

„Gut — hast Du Lust 3000 Gulden an den Stahl zu wenden?“ frug jetzt der Amerikaner, und der Capitän wandte sich von ihm ab, denn er schämte sich selber der rasenden Forderung. Der Javane aber knirschte die Zähne zusammen und sagte flüchtig:

„3000 Gulden für das Messer? — Du träumst, Weißer, aber ich gebe Dir 1000, und Du hast den zwanzigfachen Werth.“

„Ah, hab,“ lachte der Kaufmann, „ob ich die habe, die machen mich nicht reich noch arm und ich sehe schon, du hast keine Lust zum Handel, so taboo —“ und sich abtreibend von ihm, ergriff er wieder den Arm des Seemanns und schritt mit diesem langsam die Straße hinauf.

„Und Sie wollen die tausend Gulden nicht nehmen,“ frug ihn dieser, jetzt wirklich zum Aeußersten erkaunt, „weiter noch! in fünf Minuten 700 Gulden zu verdienen?“

„Nicht wahr, daß ich nicht schlecht?“ lachte der Amerikaner, „wenn man seine Zeit nur ein paar Jahre auf ähnliche Weise verwenden könnte, ließe sich schon ein ganz hübsches Vermögen zusammensammeln. Aber Scherg bei Sehe, Freund, der Zufall hat uns hier einen glücklichen Streich gespielt, und der Javane muß den Kbris kaufen, wir mögen fordern, was wir wollen.“

„So geb' ich Dir 75,“ erwiderte der Yankee, und der Javane zögerte augenscheinlich mehr zu bieten, ließ sich aber die Waffe noch einmal zeigen, betrachtete besonders die Damascirung genau und prüfend, und bot dann 100. Der Kaufmann kannte übrigens seinen Vortheil und trieb den Eingeborenen

\* Ein ganz eigentümlich geformter Javanischer Dolch.  
† Ein kleines Bergwasser, das eingekammt durch Batavia fließt und von den Eingeborenen Rali Besaart, der große Strom, genannt wird.

\* Mischling der Europäischen mit der indischen Rasse.

\* Eine gewöhnliche bei den Holländern gebräuchliche gemüthliche Anrede zwischen vertrauten Bekannten.

In Trinidad, auf Cuba, beschäftigt man dem Fürsten der Wissenschaft, Alexander von Humboldt, ein Denkmal zu errichten.



**Ernst Moriz Arndt.**

Wieder hat Deutschland einen seiner großen Männer verloren. Ernst Moriz Arndt, der Nestor des deutschen Volkes, ist am 25. Januar gestorben. Einen Monat vorher hatte er seinen 90. Geburtstag gefeiert und die ganze Nation hatte ihn bei dieser Gelegenheit als ihren tüchtigsten Veteranen geehrt. Er war in der That eine großartige, wahrhaft antike Männergestalt, die noch aus der Heldenzelt der Befreiungskriege in die deutsche Gegenwart übertrugte und für die deutsche Jugend ein wahrhaft lebendes Denkmal von der Macht und Heiligkeit der Begeisterung war, die die niedergedrückte deutsche Nationalität wieder aufgerichtet hatte.

Er gehörte zu den Deutschen, die sich selbst als Geiste nach das Feuer der Jugend zu bewahren vermögen und bis zu den letzten Augenblicken seine Stimme lebendig in die Gegenwart hinein. Er hatte Alles erlebt, gesehen, durchgelebt und durchgefochten, was seit 60 Jahren in Deutschland geschritten, geschaffen und erstirbt worden war und wie noch vor Kurzem in einer der zu seinem 21. Geburtstag an ihn abgeleiteten Adressen bemerkt war, gab es „seinen zweiten Mann in Deutschland, der so Vieles und so Größeres in reger Theilnahme mit erlebt hat; die schweren Kriegläufe, während deren deutscher Sinn auf deutschem Boden ein strafbares Verbrechen war; die lange schmale Friedenszeit, die müde oder untreu vor einer allzu großen Aufgabe zurückschreckte und die Vergangenheit wie die Zukunft verläugnete und preisgab und endlich den gewaltigen Kampf der Geister, der, allzu spät begonnen, pfläglich die Abgründe hüben und drüben aufgerollt hat.

Ernst Moriz Arndt war am 26. December 1769 zu Schorup auf der Insel Rugen geboren. Sein Vater, der noch als Reichsritter geboren war, hatte sich als freigelegener zum Inspektor von Gütern emporgeschwungen und sich dadurch in den Stand gesetzt, daß er dem Sohne eine gelehrte Bildung ertheilen lassen konnte. Derselbe hatte sich anfänglich der Theologie verschrieben und auch schon einige Male als Candidat die Range bestanden, allein die Lust die Welt zu sehen, trieb ihn auf Reisen und bildete ihn zu einem aufmerksamen und aufgeschlärten Beobachter des menschlichen Lebens und Treibens.

Er widmete sich in Folge dessen der Philosophie und ward im Jahre 1806 als Professor dieser Wissenschaft in Weiswalde angeheftet. Als Napoleon die preussische Monarchie und nebenbei noch Schwedisch-Pommern über den Haufen warf, verließ er Weiswalde und trat von nun an, in einer Zeit, als alles dem unwiderstehlichen Sieger schmelzte, als der entschiedenste Gegner Napoleons auf.

Durch diesen Franzosenhaß ward er mit dem berühmten preussischen Minister von Stein bekannt und trat bei denselben als Secretär in Dienste und in dieser Stellung wirkte er für die Befreiung Deutschlands mit dem hingebendsten Eifer.

Besonders suchte er als Schriftsteller auf das sich erhebende Volk einzuwirken und in allen den zahlreichen Schriften voll Feuer und Geist, die damals aus seiner Feder geflossen, war es sein beständiges Verlangen, die Erörterung gegen den französischen Unterjocher immer höher zu steigern, den Eifer für Unabhängigkeit und Vaterland zu entflammen und die Jugend Deutschlands unter die Waffen zu bringen. Aber Arndt konnte sich des Sieges, als derselbe entschieden war, nicht herzlich freuen. Schmerzlich beklagte er es besonders, daß damals das Elend der Deutschen entging und daß auf dem Wiener Congreß fremde Mächte, sogar das eben unterworfenen Frankreich zu Gericht über Deutschland saßen und Alles anwandten, um die künftige nationale Entwicklung, durch die allein der Sieg über Napoleon möglich geworden war, wieder niederzudrücken.

Arndt trat in preussische Dienste und ward 1818 als Professor der Geschichte auf der neu errichteten Rhein-Universität zu Bonn angestellt. In dessen Wirksamkeit war von kurzer Dauer. Er wurde 1819 in die Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe verwickelt, man nahm seine Papiere in Beschlag und trotz der eifrigsten Bemühungen des akademischen Senats und selbst des preussischen Justizministers ward er mit Umgehung seiner competenten Behörden vor die Mainzer Bundes-Untersuchungs-Commission gezogen.

Die Untersuchung zog sich viele Jahre hin und Arndt ward während derselben sehr hart behandelt. Die allgemeine Anklage lautete auf Theilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen Umtrieben, die dem deutschen Vaterlande gefährlich werden könnten. Arndt wurde schließlich davon freigesprochen, blieb aber seines Amtes entsetzt und erst im Jahre 1840 erhielt der 70jährige Greis die Erlaubnis, den zwanzig Jahre zuvor verlassenen Lehrstuhl wieder zu bestiegen und gleich darauf wurde er zum Rector der Universität erwählt.

Seitdem hatte er sich unausgesetzt in vorzüglichen Schriften mit Bekämpfung der deutschen Verhältnisse beschäftigt und mit treuem Eifer im Volke einen nationalen, über das particularistische Interesse hinausstrebbenden Sinn zu nähren gesucht. Die Neuerung und die Stärkung Deutschlands nach Außen durch ein festes Zusammenhalten seiner einzelnen Glieder, durch Zurückweisung des ausländischen Einflusses, durch ein kühnes Zugreifen, wo sich die Gelegenheit bieten möchte, geübten Eigentum (Eisenerz, Leinwand und die Obseprovinzen) wieder zur Hand zu nehmen, durch Sicherung der Militär- und Mercantillgrenzen, und endlich durch Befestigung der Küsten und den Bau einer Flotte, die der deutschen Flagge freie Bahn und ehrenvolle Anerkennung zu verschaffen vermöchte, das schien ihm die Aufgabe, nach deren Erfüllung das deutsche Volk zu ringen habe.

Diese Aufgabe erfüllt zu sehen, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen, allein er hat an seinem Lebensabend noch die große Freude genossen, daß er sich sagen durfte, daß er durch seine Thaten und Leiden, sein wackeres Wort, sein aufmunterndes Lied in jedem Grade mit thätig gewesen, ein kräftigeres Nationalbewußtsein unter den Deutschen wach zu rufen und daß, wie viele innere und äußere Kämpfe auch noch der Einheit Deutschlands vorausgehen müssen, dennoch eine stolze und große Zukunft der deutschen Nation beschieden ist.

Sein Tod wird in allen Gauen Deutschlands und in allen Kreisen des Volkes die innigste Sympathie erweckt haben und hatte auch sein Leben das den meisten Menschen beschiedene Maß weit überschritten, so hatte er doch trotz seines hohen Alters noch immer mit solcher Jugendfrische sich an allen Bewegungen und Interessen der Zeit und besonders Deutschlands betheiligte, daß das Schreiben „Vater Arndts“, des treuen Volkserlebens, gewiß allgemein wie ein nationaler Verlust beklagt werden wird.

Das neue Militär-Gesetz für Texas. — Das Gesetz zur Organisation der Militär-Organisation wurde von Hon. Forbes Britton verfaßt und eingebracht. Es ging in der Legislatur nur mit knapper Noth durch. Da indeß die Organisation der Militär bald unter diesem Gesetz stattfinden wird, so wollen wir hier die Grundzüge dieses Gesetzes angeben.

Jeder Senatorial-District des Staates stellt 2 Regimenter, einen Colonel, einen Lieutenant, einen Major und zwei Capitäne in einem Regiment. Jede Compagnie soll nicht weniger als 60 und aus nicht mehr als 100 Mann bestehen.

Zwei Regimenter bilden eine Brigade und sind zu einem Brigade-General beauftragt. Zwei Brigaden bilden eine Division und jede Division wird von einem Generalmajor commandirt.

Der Gouverneur ist der Commandeur in chef der gesamten Militär, ist zu einem Adjutanten beauftragt, welcher gleichfalls die Stelle eines Assistant-Adjutanten vertritt und den Rang eines Brigade-Generals hat.

Ein General-Adjutant des Staates soll die Bücher führen und die Pläne, Formulare und Bücher liefern. Er soll gleichfalls die Stelle eines General-Quartiermeisters, General-Commissars und Ordnungsbeamten versehen, welcher die Waffen etc. in Empfang nimmt und ausbewahrt.

Der Gouverneur hat die Vollmacht, seinen Adjutanten und den General-Adjutanten des Staates zu ernennen. Alle anderen Offiziere werden durch das Volk gewählt, welches das betreffende Regiment, Brigade oder Division bilden.

Jeder Mann zwischen 18—45 Jahren alt, ist zum Militärdienst verpflichtet. Die Organisation der Militär findet nach der Proclamation des Gouverneurs statt, welche in nächster Zeit erfolgen wird. Capt. Wm. Tobin, welcher vom Rio Grande über Neu-Bräunfels nach Austin zurückgekehrt ist, sagte, daß die Nachricht, daß Ford von den Mexikanern bei Matamoros angegriffen worden und 30 seiner Leute getödtet worden, eine Erfindung sei. (Wir hatten dieß gleichfalls vermutet, da wir er-

fahren, daß ein Mail Carrier diese Nachricht gebracht habe. — D. M.)

Die ruffische Regierung hat den Commandeur von Fort Bliss instruirt, daß er unsere daselbst liegenden Truppen nach El Paso verlege, um das amerikanische Eigentum in der Nachbarschaft zu schützen.

District-Courts. — In Folge der Veränderung, welche die letzte Legislatur hinsichtlich des Abhaltens der verschiedenen District-Courts machte, beginnt im 4. District die Court in Verar am ersten Montag im März und in Comal am achten Montag nach dem ersten Montag im März und September und in Blanco am neunten Montag und währt eine Woche; in Kerr am zehnten Montag und währt eine Woche; in Gillespie am elften Montag und währt zwei Wochen.

Democrat. Staats-Convention. — Nach den auf der letzten Staats-Convention angenommenen Beschlüssen sind: 1) In der Galveston-Convention jede 100 democrat. Stimmen, welche in der letzten Staatswahl für Gouverneur, Lt.-Gouverneur und General-Landcommissar abgaben wurden, zu einem Delegaten oder einer Stimme berechtigt.

2) Desgleichen sind unter 100, aber über 50 Stimmen zu einem Delegaten berechtigt. 3) Stellvertreter der Delegaten sind in der Convention nicht zulässig, wenn irgend ein Delegat der betreffenden County in der Convention anwesend ist. 4) Stellvertreter von Delegaten müssen ein Beglaubigungsschreiben ihrer Ernennung von einem oder mehreren der ernannten Delegaten vorzeigen.

Nach der Bekanntmachung des Verfassens des Staats-Commissars ist das County Austin zu 6 Stimmen berechtigt, Verar zu 8, Brazoria zu 3, Galveston zu 2, Colorado zu 3, De Witt zu 3, Fort Bend zu 2, Gillespie zu 1, Harris zu 9, Plano zu 1, Mason zu 1, Macgregor zu 3, Orange zu 1, Travis zu 4, Victoria zu 2, Wadsworth zu 5, Blanco zu 1, Caldwell zu 3, Cameron zu 4, Comal zu 4, Fayette zu 6, Galveston zu 5, Gaudalup zu 3, Harrison zu 4, McKennan zu 2, Medina zu 2, Nueces zu 1, San Saba zu 1, Wadsworth zu 1, Washington zu 7.

Die Gesamtzahl der Stimmen in der Convention ist 319.

Retiree, der unseren meisten ersten Ansehens besaß, Häuptling der Comanches, ist auf der Reserve im Indianer-Territorium gestorben. Zu seiner Beerdigung machten sich fast alle Weiber und Mädchen der Reserve Schritte in ihre nackten Körper und stammten ein fürchterliches Geheul an. An seinem Grabe erstob man Feindschaft, seine Kleider, Waffen und Papiere wurden mit ihm begraben und seine übrigen Habseligkeiten am Grabe verbrannt.

Die armselige Bill der letzten Legislatur zum Schutz der Grenze. — Gov. Houston nannte die Geldbewilligung unserer letzten Legislatur zum Schutz der Grenze „the paltry appropriation made by the last legislature“ und die Houstonblätter schwenkten dieß Urtheil des alten Mannes nach, ohne sich nur auch zu bemühen, sonst müßte ihnen doch einfallen, was schon mehrmals in den einzelnen Posten ihnen vorgerechnet worden ist, daß von der Legislatur zur Grenzverteidigung nicht nur \$621,500 bewilligt wurden, sondern daß auch die Mittel und Wege angegeben wurden, wie diese Summe sofort flüssig gemacht werden kann, nämlich erstens durch \$100,000 E. S. Bonds, die mit ihren Interessen für Errichtung einer Universität zurückgelegt worden sind, was jetzt zusammen \$106,200 macht, die jetzt zur Grenzverteidigung bestimmt sind. Ferner wurde ein Steuergesetz angenommen, welches die Staatseinnahmen bedeutend vergrößert wird. Legitlich wurde ein Gesetz angenommen, daß, wenn zur Grenzverteidigung kein Geld in dem Schatz sei, Anweisungen mit zehn Prozent Zinsen zu diesem Zweck auf den Schatz ausgestellt werden, und diese Anweisungen sind hier zu Lande gerade so gut, wie bares Geld.

Niemals vorher hat unsere Legislatur so reichlich für den Schutz unserer Grenzbevölkerung gesorgt. Dem vorübergehenden Gouverneur Annells wurden nur \$70,000 zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt. Auf eigenes Risiko hat damals Annells mehr für den Schutz der Grenze ausgegeben, als jetzt Houston bei der reichlichsten Geldbewilligung gethan hat.

Nach der Entschuldigung, die Gov. Houston am 22. Februar vorbrachte, daß bei vielen Gelegenheiten verleidete Weise die indianischen Indianer angeführt hätten, und Ähnliches, welches die Houston-Zeitungen beibringen, kann von der Verpflichtung, unsere Grenze zu schützen, unsere oberste Behörde nicht absehen. Für unsere Grenzbevölkerung ist es ziemlich einleuchtend, ob weiße, rotte oder gelbe Menschen ihr Leben und Eigentum gefährden, gegen die Einen, wie gegen die Andern ist unsere Regierung verbunden sie zu schützen.

Das reichste County in den Per. Staaten. — Es ist wahrscheinlich, daß Brazoria County in Texas verhältnismäßig das reichste County in den Per. Staaten ist. In Folge des Competitors Berichtes würde, wenn das Eigentum unter alle Stimmberechtigten gleichmäßig vertheilt wäre, auf jeden \$13,000 kommen.

San Antonio. Ein neuer Turnverein hat sich hier wieder gebildet und zählt derselbe bereits beinahe 40 Mitglieder.

Herr Helgen, welcher bereits von den durch die Indianer erhaltenen Wunden wieder hergestellt war, ist wahrscheinlich in Folge der beständigen Aufregung in Fort Mason wieder erkrankt. Die vor Kurzem erfolgte Ermerdung von Milligan scheint nachtheilig auf Herrn Helgen gewirkt zu haben.

Plano. In derselben Nacht, in welcher Milligan erkrankte, wurde, sah man vom Fort aus Indianer und in der folgenden Nacht wurden im Settlement Castell die Pferde der Gebirgsjäger aus deren Hof geholt. Ein Theil von Burlesons Leuten verfolgt die Indianer.

Ueber das Unternehmen des Herrn Attrill, welcher zwischen Comfort und Friedricksburg eine bedeutende Strecke Land zur Schafzucht gekauft hat und welcher bereits schon in Australien Schafzucht war, berichtet die Tex. Stz. Folgendes:

„Der letzte über Erinnerung hinaus harte Winter hatte Herrn Attrill, da er nicht im Stande gewesen, die notwendige Sorge für gehörigen Schutz und Befütterung zu tragen, schon schwere materielle Schäden gebracht; Hunderte der frisch von Mexiko gebrachten und in der Hitze vielleicht übertriebenen Thiere waren der Ungunst des Winters erlegen, ebenso mehrere der seinen Vögel. In der neuesten Zeit hat sich dazu ein neuer Feind gestellt, der dem jungen Unternehmen, wenn nicht Untergang droht, doch ein Hemmnis entgegensetzt, das die rasche und für unsern Nordwesten so getriebliche und zukunftsreiche Entwicklung dieses Zweiges wesentlich aufhalten und beeinträchtigen dürfte; dieser Feind ist die Kurzsichtigkeit eines (bestenfalls nur kleinen) Theiles unserer Farmerbevölkerung in der oberen Gegend, welche in der Ansehung der Schafzucht ihre Interessen, besonders ihre bis dahin kaum schwunghaft betriebene Rindviehzucht gefährdet zu sehen glaubt. Diese Befangenheit hat sich dem Unternehmen des Herrn A. gegenüber leider in der abschreckendsten und brutalsten Weise ausgesprochen; wie uns mitgetheilt, sind 2 Gebäude derselben, die teilweise zu Wohnungen der Wollwäcker etc. bestimmt waren, von verbrecherischer Hand in Brand gesteckt und ein Opfer der böswilligen Verbohrtheit geworden. Leider müssen wir sagen, daß die allgemeine Stimme Deutsche als Liebhaber der Schandthat bezeichnet. Auch in anderen Reaktionen hat die Feindseligkeit gegen Herrn A. sich kund gegeben; Schafe von seinen Herden sind erschossen, seine Hirten bedroht, seine Weidplätze abgebrannt worden. Angesichts dieser Thatfachen können wir nur den Wunsch aussprechen, daß die Frevler ans Licht gezogen und der Strafe überführt werden; hoffen wir, daß die Bevölkerung jener Gegend, — wie wir hören, berührt eine allgemeine Empörung über diese Verkommenheit — in richtiger Erkenntnis der Gefahr, die ihr insdeshalb droht, dem ganzen Lande aus solchen Ausschreitungen zu erwachen droht, das ihrige thut, um die Verbrecher zu entdecken; auch die Dummheit ist in diesem Falle — ein Verbrecher.“

Corpus Christi. Capt. Chas. Lowenschild ist mit seinem Offizierspatent, so wie den Patenten der andern Offiziere der kürzlich hier organisierten Compagnie von Austin zurückgekehrt. Der Gouverneur hat der Compagnie 50 Percussionbüchsen mit Sabellajonetten und Patentschloß zugesagt und hat noch fernere Zusicherungen versprochen, sobald das Staatszughaus im Stande sei, dieselben zu liefern.

Lavaca, 27. Februar. Letzten Dienstag beging Hr. J. H. Parks in dem hiesigen City-Hotel Selbstmord, indem er sich die Kehle mit einem Rasirmesser durchschnitt. Derselbe war seit mehreren Tagen berauscht. Voriges Frühjahr war Hr. Parks von Georgia hierher gekommen, um Schafzucht zu betreiben und richtete auch in der Nähe von San Antonio eine Schäferei ein. Augenblickliche Geldverlegenheit und die Aufregung durch Trinken scheinen ihn zu der That verleitet zu haben.

Galveston. Eine Miss Myra Rossella stieg in einem Ballon auf und kam im Herbstjahre ungefähr 5 Meilen von hier auf die Bai, wo sie durch ein Pflanzloch gerettet wurde. Dieß soll der erste Ballon gewesen sein, der in Galveston oder in der Nähe in ganz Texas aufstieg.

28. Febr. Major W. McCulloch hat der Aufforderung, welche Gov. Houston an ihn ergab, wieder in texanische Militärdienste zu treten, Folge geleistet; dessen bejahende Antwort traf mit dem Sonntag-Dampfer von New Orleans hier ein.

Am Sonntag hatte ein nichtwichtiges Subject den Schienenweg der Galveston, Houston und S. Eisenbahn nahe Virginia Point mit Holz belegt, wodurch der von Houston kommende Zug von den Schienen geworfen wurde. Glücklich Weise ging der Zug sehr langsam, nur die Locomotive wurde aus dem Geleise geworfen und Niemand erlitt Beschädigung. Die Directoren der Bahn haben eine Belohnung von \$500 für Habhaftwerden des Schurken, welcher das Verbrechen verübte, ausgesetzt.

Die Bremer Bark Fortuna segelte am 26. Januar von Liverpool nach Galveston. (Union.)

Austin, 5. März. Der zur Nachtzeit zum Besen der deutsch-englischen Schule abgehaltene Maasball hat nach Abzug aller Kosten \$168.85 eingebracht. Auf dem Ball befanden sich viele schöne und charakteristische Maas. Alle Anwesenden amüsirten sich vortreflich und besonders schienen die Amerikaner an dem noch nie gesehenen Schauspiel von Charaktermaßen und der heiteren Parodie unseres öffentlichen und Privatlebens großen Gefallen zu haben.

Man macht große Anstrengungen, daß das hiesige Eisenbahn bis zu der durch den Congreß bestimmten Zeit, 1. Juli zur Aufnahme von Frachten bereit ist. Sobald die Anzahl organisierten, ist, werden die Directoren der verschiedenen Counties davon benachrichtigt werden.

In der letzten Nummer des Intelligencer zeigt Herr Geo. W. Poyal seinen Rücktritt von der Redaction dieses Blattes an.

Hollendale (Grimes Co.) Diese erst seit Kurzem entstandene Stadtchen liegt am Anfang der 75 Meilen langen nach Houston laufenden Eisenbahn. Die Bürger dieses Stadtchens haben sich erboten, alle Pferde und Wagen der nach der Galveston-Convention reisenden Delegaten unentgeltlich zu verpflegen.

Wenn Lavaca oder Indianola den demokratischen Delegaten taffelbe Anerbieten machte, und wenn die von da nach Galveston fahrenden Dampfschiffe gleichfalls, wie die Houstoner Eisenbahn, diesen Herren freie Passage anböten, dann würde es mandem unserer westlichen Delegaten leichter werden die Convention zu besuchen.

Douglas zweite Wahl. — In den politischen Kreisen in Washington nimmt man fast durchgehend an, daß Douglas, wenn er auf der Charlestoner Convention nicht gewählt werden sollte, er sein ganzes Gewicht darauf verwenden würde, die Ernennung von Stephens von Georgia durchzuführen.

Nach den letzten Nachrichten ist die Gesundheit von Douglas wieder völlig hergestellt.

Die New-Yorker Legislatur hat das Gesetz aufgehoben, nach welchem jeder Neger ein gewisses Eigentum besitzen muß, um stimmfähig zu sein. Der Neger steht sonach in politischer Beziehung in diesem Staate dem Weissen völlig gleich.

Der New-Yorker Correspondent des Charlestoner Courier vom 30. Januar sagt: Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß einer unserer bedeutendsten Dry-Good Kaufleute von hoffnungslosem Wahnsinn befallen worden ist, wegen des Verlustes seiner südlichen Kunden. Dieser Kaufmann soll ungefähr für 1 1/2 Millionen Dollar Waaren von Europa verschrieben haben für seinen Frühjahrsabsatz. Er befindet sich bis jetzt noch in seinem Hause, wo er beständig von 2 Männern bewacht wird.

Washington, 28. Febr. Der offizielle Bericht, den das Kriegsdepartement von Gov. Houston erhalten hat, hat dieses Gouvernement von der Wichtigkeit überzeugt den Cortinas und seine Bande zu züchtigen. Es ist deshalb an Colonel Lee, dem Commandeur des Militärdepartements in Texas der Befehl ergangen, wenn es nöthig sein sollte, den Cortinas bis in das Innere von Mexiko zu verfolgen, und ihn und seine Bande gefangen zu nehmen.

Von Fort Brown bis Fort Clark befinden sich jetzt 642 Soldaten. Man glaubt, daß Cortinas ein Amerikaner sei und glaubt gleichfalls, daß unter seiner Bande sich nicht Amerikaner wie Mexikaner befinden.

Die Regierungsbeamten von Cibola haben sich an den Präsidenten Buchanan gewendet, um sich von ihm den Beistand bei der Abgrenzung stationirten amerikanischen Truppen zum Schutze von amerikanischen Bürgern und ihres Eigentums im Staate Cibola zu erbitten, da zahlreiche Banden von Miramons Partei das Land durchstreifen die Liberalen besetzen und die Amerikaner austreiben. In Folge dessen hat Col. Walker von Fort Bliss Befehl erhalten mit seiner Mannschaft sich nach Cibola zu begeben um daselbst Leben und Eigentum amerikanischer Bürger zu beschützen.

Außer den über den Rio Grande gesandten Truppen ist auch Befehl gegeben worden, Marineofficieren von unserer Flotte in jedem mexicanischen Hafen zu landen, wo man es für nöthig hält, amerikanisches Eigentum zu beschützen. — Die Truppen die bereits in Tampico und Matatlan von unseren Schalluppen Breckin und Saragoza gelandet wurden, werden Befehl erhalten, zu bleiben, und werden, wenn für nöthig befunden, verfrachtet werden. — Die Truppen, die über den Rio Grande geschickt werden, sollen die Vollmacht haben, den Cortinas und seine Bande nach jedem der mexicanischen Staaten zu verfolgen. — Der Marine-Commodore Verdrag wird fortwährend noch im Senate discutirt.

Virginia. Nach einem in letzter Zeit in Virginia angenommenen Gesetz sind Duellanten zu keinem Staatsamte in Virginia mehr wählbar.

Illinois. Bei Hardin, ungefähr 25 Meilen oberhalb Alton, gingen 50 Schulfrauen auf das Eis, welches bald darauf in Stücke ging, wodurch alle Kinder, außer einem ertranken. In dem Städtchen befindet sich eine Wittwe, die beinahe jede Familie ein oder mehrere Mitglieder verloren hatte.

New-Orleans. Nach einem Berichte der „Bee“ sind im Monat December 24 Personen durch Pöbeln oder Messer verwundet worden. 7 sind an ihren Wunden gestorben. Im Januar wurden 31 Personen durch Waffen verwundet, 6 davon wurden tödtlich verwundet. — Die Bee bemerkt, daß berartige Fälle zu anderen Zeiten gewöhnlich noch häufiger waren. Im November allein kamen 66 Verwundungen durch Schieß- und Strohswaffen vor, so daß im letzten Monat des Jahres und den darauf folgenden zwei Wintermonaten in New-Orleans 111 Verwundungen stattfanden, von welchen 27 den Tod zur Folge hatten.

Freie Neger in Florida. — Die Legislatur von Florida nahm ein Gesetz an, nach welchem alle freien farbigen Personen bis zum 1. October den Staat zu verlassen, oder sich einen Herrn zu wählen haben.

Frieses Negerthum in Pennsylvania. — Die Bewohner des westlichen Pennsylvanien haben Petitionen mit zahlreichen Unterschriften an die Legislatur geschickt, in welchem gesagt ist, daß der Zuwachs der freien Negerpopulation, die in letzter Zeit sich so sehr durch Einwanderung vermehrt habe, nicht nur eine Last sei durch die steigenden Anforderungen an den Armenfond, sondern daß auch in Folge der Trägheit und Lüdeligkeit dieser schwarzen Race die Gefängnisse gefüllt und die Abgaben ungebührlich vermehrt würden. Durch die neuen Ereignisse von Harpers Ferry würden im Süden scharfe Gesetze erlassen, um freie Neger zu entlassen und dadurch würde der Zufluß der farbigen Bevölkerung in Pennsylvanien noch sehr in nächster Zeit vermehrt werden. Die Petition verlangt daher, daß eine fernere Einwanderung farbiger Leute in den Staat verhindert und daß ein Sklaven-Code durch die Legislatur gemacht werde.







